

2. 2. 1926

Kultur und Kunst

Organ für die kulturellen Interessen des deutschen Ostlandes
Offizielles Nachrichtenblatt der Literarischen Gemeinde
/ Allenstein und der Aufbau-Gemeinschaft Allenstein /

Ausgabestellen in **Alenstein**: Köppesche Buchhandlung, in **Elbing**: Peter Ackt Nachf.,
in **Osterode**: Rathausbuchhandlung Adolf Brüske.

Erscheint zwanglos
Einzelheft 25 Pfg.

Herausgeber: **PAUL KÖPPE**

Anzeigen-Tarif
auf Verlangen

ZUSPRUCH.

*Ein jeder wirkt in seinem kleinen Kreise
Und sieht im engen Raume seine Welt,
Die ihn mit seinem Ich zusammenhält
Bis an das Ende dieser Erdenreise.*

*Dort steht der Fährmann stumm und mahnt uns leise:
Was gilt's, ob Euer Tun der Welt mißfällt; —
Seid Ihr nur auf den rechten Platz gestellt. —
Nur wer sich selbst erkennt ist klug und weise.*

*Du kannst im Kleinen auch das Große schauen!
Vermagst Du nur den Sinn der Welt zu fassen,
So steht Dir jægliches Erkennen offen!*

*Durch Mut zur Tat erringst Du Dir Vertrauen!
Wer Kraft fühlt, wird sich nicht beirren lassen,
Der Glaube ist das Glück, das wir erhöffen.*

P. K.



Erster Jahrgang.

Januar 1926

Verlag der Köppe'schen Buchhandlung, Allenstein.

Ein neuer großer Roman von Arnold Ulitz!

Soeben erschien:

Arnold Ulitz / Barbaren

Roman

Umschlag- und Einbandzeichnung von Prof. W. Tiemann. Geheftet 6 Mk., in Ganzleinen gebunden 8.50 Mk. Eine Robinsonade aus dem hohen Norden, aus Ultima Thule; ein Märchen aus Menschheitsanfängen. Ein Buch der Weisheit, in dem das schlichte und gewaltige Wort gesprochen wird: die Liebe ist geschaffen, daß wir den Tod vergessen. Das alles und noch viel mehr ist das Buch „Barbaren“ von Arnold Ulitz.

/ Zu beziehen durch die Köppe'sche Buchhandlung in Allenstein /
Ausführliche Prospekte bereitwilligst umsonst und portofrei.

ALBERT LANGEN * VERLAG * MÜNCHEN

Köppe'sche Buchhandlung

Allenstein – Rathausplatz

Fernruf 135

Ordentliches Sortiment

Alle Neuerscheinungen von Wert laufend am
Lager.

Sonderabteilung billiger Schriften:

Zurückgesetzte belletristische Werke, Romane, Klassiker, Gedichte. Aeltere Ausgaben der Blauen Bücher, der Bücher der Rose usw. sind noch in großer Menge preiswert vorrätig.

Ein Wort über Kritik und Selbsterkenntnis.

Die Zunft der Kritiker ist keine begrüßenswerte Erscheinung des Lebens und besonders nicht des Lebens, in welchem man füglich im Interesse der Allgemeinheit Kritik nicht entbehren kann. Trotzdem weiß jeder vernünftige und besonnene Mensch, daß kritische Begutachtung unendlich wertvoll ist, wenn man sie zu nutzen weiß; da aber Vernunft und Besonnenheit Angelegenheiten des reinen Verstandes sind und nichts schwerer ist, als unerschüttert kühlen Kopf zu bewahren, in dem alleine die zarte Pflanze schöner Geistigkeit gedeiht, so begegnen wir diesen schätzenswerten Eigenschaften nicht allzu oft. Das Goethewort von der Beschränkung, in der sich erst der Meister zeigt, scheinen diese gebundenen Geister im umgekehrten Sinne zu verstehen, wobei sie außerdem noch Beschränkung mit Beschränktheit verwechseln und sich sehr klug vorkommen, wenn sie auf kleinen Posten groß sind. Aber auch eigenes Denken ist rar und man trifft deshalb nicht allzuoft selbständige Urteile an. In der Regel sind die zu solchem befähigten Personen schöpferisch veranlagt oder durch jahrelange Eigenarbeit dazu gelangt. Natürlich kann auch der mannigfach begabte Durchschnittsmensch zu seiner Sondermeinung kommen, aber die wenigsten werden sich dessen bewußt, daß ihre sogenannte Erziehung eine Verziehung und ihre Bildung eine Verbildung ist. Diese Wenigen bilden dann später im Leben die Ausnahmemenschen; es sind diejenigen, welchen mancherlei gelingt, was andere unter gleichen oder noch viel günstigeren Umständen nicht fertig bringen und die von einigen bewundert, von vielen nicht verstanden, von den meisten grundlos beneidet oder gehaßt werden. Sie gehen infolge ihrer besonderen Lebensanschauung, die auch zu anderen Lebensgewohnheiten führt, ihre eigenen Wege und haben dann plötzlich die ganze große Schaar der Verbildeten gegen sich, die ihre Schwäche gegenseitig bindet und verbündet. Aus diesen Zuständen wächst Kampf und Kampf wird auf die Dauer bekanntlich immer mit geistiger Ueberlegenheit, mit der größeren Intelligenz gewonnen. Der Kluge weiß es und hat daher auch wieder den Vorteil der kühlen Nüchternheit für sich, während jene mit heißen Köpfen kraftlose Wortbomben schleudern. An diesen berauscht sich nur die Masse derjenigen, die ihre Meinung aus irgend einer Fabrik beziehen, um sie als eigene Weisheit auszuposaunen, bis sie das Pech haben, jemandem zu begegnen, der aus gleicher Bezugsquelle dasselbe weiß und dann liegt der ganze Schwindel offen zu Tage. Trotzdem ist die Meinung landläufig, man solle an erreichten Einrichtungen, Zuständen, Etablissements keine Kritik üben, sondern sich ganz einfach freuen, daß sie da sind. Diese Lebensauffassung der Primitiven ist gewiß wundervoll für diejenigen, die das Schicksal so geschaffen hat. Sie freuen sich über jeden Fußtritt, den sie bekommen und empfinden es als eine Auszeichnung wenn er möglichst derb ausfällt. Leider bringt man mit einer solchen Einstellung die uns gestellten Aufgaben nicht weiter, vielmehr liegt nun einmal das Paradies jenseits des Fegefeuers, durch das jeder ernsthafte Sucher hindurch muß. Er wird um so eher und besser durchkommen, je ernsthafter er sich dessen bewußt ist, daß nur allerschärfste



Selbstkritik und rücksichtsloseste Objektivität Schutzpatrone auf diesem Wege sind. Wer sich dabei mit Eitelkeit, Selbstgefälligkeit und anderen Narrheiten behängt, wird wie Zunder brennen und das verdiente Gelächter der tausend Teufel finden, die ihn vorher mit Erfolg blendeten. Bei so gearteten Zeitgenossen etwas bessern wollen, hieße wertvolle Kraft unnütz vergeuden; man wende sich lieber mit um so größerer Energie den noch nicht ganz Verblödeten zu und suche sie zunächst einmal von der Notwendigkeit eigenen Denkens zu überzeugen. Sind sie noch zu retten, so belohnt Erfolg bald die edle Tat und man kann es ihnen dann auch abgewöhnen, alles unbesehen gut zu heißen, nur weil es da ist. Man stelle ihnen vor, daß die Freude am Erreichten um so größer wird, je mehr man sich mit seinen Wünschen davon entfernt und weiterstrebt. Ein Augenblick der Stille, der Umschau und des Rückblicks schenkt uns dann mehr als Jahre satter Zufriedenheit.

Unter diesem Gesichtswinkel wollen wir auch fernerhin mit der kritischen Blende herumleuchten: Es ist ja soviel Dunkel um uns! Und soviel der Besserung Bedürftiges! Wollen wir den Weg zum Lichte gehen, so müssen wir selbst dessen würdig sein und keine Schatten decken wollen. Vor allem billige man Jedem guten Willen zu und begreife, daß alles Mißverstehen größte Gefahren birgt. Liegen doch selbst im Sprachgebrauche viele Falschauffassungen versteckt, die geradezu sinnentstellend wirken. Warum „verleben“ wir beispielsweise die schönsten Festtage anstatt sie zu „erleben“? Liegt nicht in diesem Ausdruck geradezu eine Selbstverurteilung der (übernommenen) Auffassung? Welch ein Unterschied, ob ich die Weihnachtstage als rauschendes Fest, bei Bier oder Wein, im Kreise großer Gesellschaft, in „angeregter Unterhaltung“, an (über)reich gedeckter Tafel, bestenfalls bei gelegentlichem Erklängen einiger Weihnachtslieder, die dann aber möglichst rasch durch die begierig erwarteten Shimmys abgelöst wurden, „verlebte“, oder ob ich sie in stiller Einkehr, draußen im schweigenden Winterwalde, nachmittags im Familienkreise und abends unter dem strahlenden Lichterbaum als wirklichen Feiertag „erlebte!“ Alles, was ich erlebe, wirkt befreiend auf mein Herz und lichtet meine Seele: Prüfet Euch nach Euren Geselligkeiten, ob Ihr ein solches Gefühl verspüret. Solange Ihr nicht recht wisset, ob es vorhanden ist oder nicht, habt Ihr Eure Tage, Eure Feierstunden (nutzlos!) verlebt. Erst wenn Ihr eine bis dahin fremde Erhebung verspüret, ein Aufatmen durch Eure Brust geht und Ihr einsehen lernt, daß es doch noch etwas anderes gibt, etwas viel Schöneres, Erhabeneres als dummen Klatsch und geistlose Unterhaltung über ungezogene Dienstboten oder unzureichende Gehälter oder schlechte Zeiten, erst dann wißt Ihr, daß man seine Tage erleben kann, ja, daß man sie erleben muß, wenn man ein ganzer Mensch sein will. Dann wird einem auch klar werden, daß wir wieder mehr zur Geistigkeit streben, uns bewußt vom Gegenständlichen lösen müssen. Versuchen wir es doch einmal, aus unseren Unterhaltungen materielle und persönliche Dinge wenigstens zeitweise auszuschalten. Ich sage absichtlich „ausschalten“, weil wir bereits so tief im Materialismus stecken, daß wir geradezu Technik anwenden müssen, um unser mechanisiertes Gehirn zu seiner

ursprünglichen Aufgabe zurück zu führen. Wir haben ja fast verlernt, damit selbständig zu denken, benutzen es nur noch maschinell und wundern uns, daß alle zarten und feinen Regungen in uns nicht mehr schwingen und klingen. Wohlan denn, löset Euch vom Alltag, dann erlöset Ihr Euch selbst und schaffet wieder ethische Werte, auf deren Grunde nur jenes neue Leben gedeihen kann, das wir alle suchen!

P. Köppe.

Wir Jungen und das Theater / Von Hans Georg Brenner.

Eine Kampfansage.

Es wird als jugendlicher Ueberschwang und Querköpfigkeit bezeichnet, wenn wir uns für neue, sich vorbereitende Ideen begeistern und Alles abstoßen, wenn wir unseren Willen in neue Formen und Gesetze zwingen möchten, die — den langläufigen vielleicht entgegengesetzt — doch auch Gesetze und kein willkürliches Chaos sein wollen. Uns ist es ernst um unser Leben und seine Stellungnahme zu einer Zeit, die noch nicht fähig war, einen positiven Satz auszusprechen. Wenn alles um uns so bleiben sollte, wie es ist: Kompromisse mit überlebten Unzulänglichkeiten, Unwahrheiten und Selbsteinwiegen in einen tatenlosen Illusionismus ohne Sinn und Seele, — dann wäre uns das Leben den Strick nicht wert, mit dem es enden müßte. Wir sind heute nur zu sehr mit ängstlichem Vorbehalt darauf bedacht, Illusionen aus einer Zeit, die für uns nicht mehr ist, behutsam abzustauben und wieder aufzupolieren, nur weil wir nicht den Mut haben, aus dem Mechanismus unserer Zeit die Konsequenzen für unser Innenleben zu ziehen.

Aus politischer Reaktionsdämmerung tasten wir uns allmählich zu einem revolutionären Aktivismus vor, der vielleicht mehr intellektueller Natur ist und nichts mit Handgranatenfieber und rotem Kinderschreck zu tun hat. Aus diesem Aktivismus heraus wollen wir unser Theater formen. Unser Theater! Nicht was heute fälschlich als modern bezeichnet wird: Naturalismus mit Jazz aufgewärmt. Wir verlangen unser Theater als Seele unseres modernen Mechanismus, das weder zum Zeitvertreib geistig Uninteressierter noch zur melkenden Kuh künstlerischer Hungerleider entwürdigt wird oder als Ort dient, wo man in Ruhe sein gutes Abendbrot verdauen kann. Sondern: wir verlangen Theater als Lebensfaktor, als Lebensimpuls, Auslöser neuer Kräfte und Ideen! Keine Illusionswiege, sondern „Theater“ im absoluten Sinne, das durch seine Beseeltheit und organische Verbindung mit unserem Maschinenzeitalter produktiv wirkt, Leidenschaften frei macht und Hemmungen überwindet (die Katharsis des Aristoteles).

Die äußere Entwicklung unserer Gesellschaft ging immer Hand in Hand mit dem Kampf um die künstlerische Ausdrucksfähigkeit. Wir sind heute auf dem Wege zu einer neuen Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft. Was nützt es da, mit spießhafter Skepsis unser Theater auf seinen höchst fragwürdigen Zustand festzunageln und ihm jede Entwicklungsmöglichkeit im Voraus zu nehmen — vielleicht aus Angst, vor

einem unzureichenden Können, das man anderen, jüngeren Kräften überlassen müßte?

Panem et circenses verlangen wir, hohe Gönner der Kunst! Materielle Mittel, ohne die heute scheinbar ein Idealismus nicht mehr denkbar ist. Wir verlangen Räume, in die wir unsere um den Ausdruck einer neuen Zeit ringende Seele hineinpflanzen können.

Wir wollen den Rhythmus unserer Zeit und unserer Seele in die ewigen Formen der Kunst zwingen! Denn:

Auch wir wollen leben!

Ostpreußen und Ostkultur.

Ein dankbares Thema und im Besonderen für das Landestheater Südostpreußen eine ebenso dankbare Aufgabe. Nach meiner Tätigkeit in Ostpreußen darf ich wohl sagen, daß die ganze Frage und ihre Lösung in eine bestimmte Perspektive gerückt erscheint, die es gestattet, einigermaßen objektiv darüber zu urteilen. Sehen wir einmal von der Hauptstadt und ihrer näheren Umgebung ab und lassen Allenstein als südlichere Kulturfeste im Mittelpunkt der Betrachtung. Hier haben wir ein Zentrum von größter Beweglichkeit, das strahlenartig sein kulturelles Erleben bis in die einzelnen Grenzgebiete vermittelt. Demgegenüber ist Königsberg reichlich exklusiv, lebt als Großstadt für sich, ohne auf die Provinz angewiesen zu sein. Gerade weil Allenstein in seinen kulturellen Bestrebungen auf die Provinz angewiesen ist; weil es für sich nicht groß genug ist, diese Ziele durch sich allein zu stützen; gerade darin sehe ich die Wichtigkeit dieser Mittelstadt für ganz Südostpreußen, und umso mehr glaube ich, daß es für den Staat von Interesse sein muß, kulturelle Hilfen für Ostpreußen im finanziellen Sinne in allererster Linie Allenstein zukommen zu lassen.

Zwei Faktoren sind es, die im Sinne der Ostkultur wirken: Ein Kulturtheater und eine Reihe freier Vereine, die sämtlich bereits auf eine verdienstliche Arbeit zurückblicken können. Verweilen wir bei den letzteren kurz.

Ostkultur erschließen heißt mit der Seele des Ostlandes ringen! Zu jedem Kampf ist Macht erforderlich, Macht und Einheit dieser Macht. Und im Hinblick hierauf erkennt man bereits, woran es einmal fehlt: Allenstein hat zu viele Kulturvereine! Wozu dieses Territorialsystem? Hier siegt nur der unitarische Gedanke. Die nicht harmonisierende Konkurrenz muß fallen. Den Führern dürfte es doch ein Leichtes sein, Brücken zueinander zu finden. Ich kann mir sehr wohl denken, daß die „Literarische Gemeinde“, die „Kopernikusgesellschaft“, die „Gesellschaft für Theaterkultur“, der „Konzertverein“ u. a. unter einer Zentralkommission locker zusammengefaßt werden könnten — evtl. unter Wahrung ihrer Sonderziele —. Jedenfalls aber würde damit ein einheitliches, angepaßtes und ausgeglichenes Winterprogramm gesichert werden, das die Zersplitterung des Publikums in einzelne Vereine und Sondergruppen einigermaßen aufwiegen könnte.

Beim Landestheater ist die Schwierigkeit eine doppelte: Einmal gilt es, das Hindernis der mangelnden Theatertradition zu beheben. Andere, auch kleinste Städte, sind stolz auf ihre Kunstinstitute! Allenstein hat leider zum größten Teil seine Bühnenmitglieder im Gewande fahrenden Volkes betrachtet. Es gab da Unterschiede zwischen „Schauspielern“ und Menschen. Theatertradition schaffen bedeutet aber: sein Theater und seine Mittler zwischen Dichter und Publikum lieben lernen! Wer den Rücken wendet, wer sein Haus verschließt, wer in dem Künstler nicht den Menschen achtet, der versteht nicht, daß er die Pflicht hat, als Deutscher am kulturellen Wandel mitzuarbeiten; der versündigt sich am Fortschritt seiner Zeit und seinesgleichen.

Zum andern betrifft die Schwierigkeit das Landestheater selbst. Ein Kulturtheater kann begreiflicherweise und besonders unter den gegenwärtigen Umständen nicht auf finanzielle Hilfen verzichten. Es zum Geschäftstheater, organisatorisch wie künstlerisch, machen zu wollen, würde eine Verneinung seines Zweckes zur Folge haben. Es ist keine Ernte ohne Saat. Ein Mensch kann z. B. nicht über Bücher urteilen, wenn er nicht zuvor welche rein kritiklos lesen gelernt hat und sich so eine Basis gebildet hat, die ihn zum relativen Urteil fähig macht. Solange das Theater in Südostpreußen nicht eine solche gute Basis für das Verstandenwerden gesichert hat, solange wird es große Zuschüsse nötig brauchen. Oder aber es bietet schnellebigen, zeitauswüchsigen Kitsch; dann ist zwar dem Geschäft, nicht aber dem kulturellen Fortschritt gedient. — Ferner bringe man unserm Ostlande Werke, die bewährt und deutsch sind, keine grellfarbigen und doch farblosen Experimente der dramatischen Moderne; keine Klassiker, die mit mitleidigem Lächeln im Hinblick auf bessere Aufführungen in Berlin aufgenommen werden, sondern Werke, die wurzeln müssen, weil sie heimatlich deutsch empfunden werden. Die Auswahl ist reichlich groß. In der Musik ist es ebenso. Warum Rossini, Puccini, Verdi, Auber und viele Andere. Haben wir keinen Weber, Lortzing, Pfitzner? Gebt deutsche Buffo-Opern, deutsche Lustspiele — keine Schwänke aus Autorenfabriken! — Gewinnt euer Ostland im Zeichen des siegreichen Humors! Und seid in der Wahl guter Dramen vornehm!

Daß die Durchführung einer solchen Theaterleitung natürlich einem „künstlerischen Despoten“ anvertraut werden müßte, wäre nur eine Forderung der verstehenden Praxis. Ein Fachmann darf nicht durch Nichtfachleute gehemmt werden. Deshalb würde eine Reform des sogenannten „Beirats“ nur zum Nutzen des Landestheaters, also zum Besten unserer Ostkultur, anzuraten sein.

Noch einmal aber, liebes Publikum: Den Hauptanteil im Ringen um das Werden deutscher Geistesarbeit im Osten mußt Du selbst auf Dich nehmen; sei ehrlich bereit, Dich in Deiner deutschen Kunst — indem Du sie mit offenen Armen aufnimmst — zu achten! Dann ist alles Streben begeisternd und wird traditionell die schönsten Früchte tragen.

Dr. Walther Dränert

Theaterwissenschaftliches Institut
Berlin.

Zu den Angriffen auf das Landestheater Südostpreussen.

Im Allensteiner Volksblatt Nr. 1 vom 2. Januar 1926 werden längere Ausführungen über Angriffe gemacht, die unter dem Titel „Ostpreussische Theaterkultur“ Herr Dr. Franz Mirow in dem Jahrbuch „Das Laienbühnenspiel“ veröffentlichte. Herausgeber dieses Jahrbuches ist der frühere Intendant unseres Landestheaters und jetzige Generalsekretär des Reichsbundes für Volksbühnenspiele Friedrich von Strom. Das Buch wurde in hiesigen Bürgerkreisen mit entsprechenden Kommentaren herumgereicht, weshalb wir uns veranlaßt sahen, die versteckt gemachten Beschuldigungen vor das Forum der Öffentlichkeit zu bringen.

Herr Chefredakteur Stephan verschob in seinem eingangs zitierten Artikel die unserer Zeitschrift zugrunde liegende Tendenz nun dahin, daß „persönliche Spitzen den Hauptbeweggrund“ bildeten. Man kann nicht annehmen, daß Herr Stephan wirklich glaubt, die Gründung einer neuen Kulturzeitschrift geschähe lediglich, um „persönliche Spitzen“ zu veröffentlichen. Entweder unterschätzt er also die Urteilsfähigkeit seiner Leser, oder aber er überschätzt die Wichtigkeit derjenigen Persönlichkeiten, gegen die sich seiner Meinung nach diese Spitzen richten sollen. Wir wollen deshalb hier gleich betonen, daß viel weitergehende Ziele unsere Arbeit beseelen und daß wir niemals eines der uns etwa entgegenstehenden Männer wegen unserer Aufgabe untreu werden wollen.

Den nachfolgenden „Offenen Brief“ des Herrn Dr. Mirow bringen wir auf dessen Bitte zugleich mit einigen anderen Stimmen aus dem Reich, um offen zu zeigen, wie „draußen“ über unsere Verhältnisse geurteilt wird. Es ist schon oft über die Flucht aus dem Osten geschrieben und geredet worden: Hier liegen die Gründe, die so viele unserer Landsleute veranlassen, so schnell als möglich wieder nach dem überfüllten und überkultivierten Westen abzuwandern, klar zutage. Wir behalten uns vor, gelegentlich auf dieses Thema noch näher zurückzukommen.

Schriftleitung „Kultur und Kunst“.

Ein „Rechtfertigungsversuch“? – Nein, Schlimmeres!

Offener Brief an Herrn Chefredakteur Carl Stephan.

Sehr geehrter Herr!

In einem Artikel des Allensteiner Volksblattes vom 2. Januar 1926 beschäftigen Sie sich mit meinem Aufsatz „Ostpreussische Theaterkultur“. Sie geben Ihrer Kritik die Ueberschrift: „Ein mißglückter Rechtfertigungsversuch oder Schlimmeres?“

Wieso Rechtfertigungsversuch? Wer rechtfertigt wen? Was wird gerechtfertigt? Wem gegenüber wird gerechtfertigt?

Sie meinen also, mein Aufsatz sollte dazu dienen, den ehemaligen Intendanten des Landestheaters Südostpreußen, Herrn Friedrich von Strom, zu „rechtfertigen“? Als ich meinen Aufsatz schrieb, war das Ausscheiden des Herrn von Strom aus der Leitung des Landestheaters bereits beschlossene Sache, und bei seinem Erscheinen war er nicht mehr Intendant. Also cui bono? Und was hätte ich für einen praktischen Zweck gehabt? Nach Ihrer eigenen Aussage ist die Lösung des Vertrages mit Herrn von Strom auf Grund von Konflikten in der Saison 1924/25 erfolgt; mein Aufsatz beschäftigt sich aber mit der Spielzeit

1923/24. Ich finde: Ihre Erwiderung bringt zwei inkommensurable Größen in gegenseitige Relation. Ein derartiger „Rechtfertigungsversuch“ wäre wirklich ein Versuch mit sehr untauglichen Mitteln.

Nein, Herr Stephan, mein Aufsatz „Ostpreußische Theaterkultur“ ist kein „Rechtfertigungsversuch“ sondern „Schlimmeres“, nämlich eine glatte Anklage; und ich kann nicht umhin, in Ihren Zeilen eine Art Rechtfertigungsversuch zu erblicken, den ich trotz des sonderbaren Tones, den Sie speziell gegen Schluß Ihrer Ausführungen anzuschlagen belieben, im Folgenden zu widerlegen habe.

Um also in medias res zu kommen: Sie verübeln mir ganz besonders, daß ich dem Landestheater Südostpreußen, Gemeinnützige G. m. b. H., bezw. der Geschäftsleitung des Unternehmens oder seinem Aufsichtsrat (entschuldigen Sie schon, aber ich bin mit den Allensteiner Titulaturen nicht recht vertraut, und unter einem „Künstlerischen Beirat“ versteht man beim Theater gemeinhin einen Bühnenbildner und Ausstattungschef) „Ungeschick sowie mangelnden oder bösen Willen“ vorgeworfen habe.

Zunächst also zu diesem Punkt! In dem^a zum mindesten als halbamtliches Material anzusehenden „Deutschen Bühnenjahrbuch“ liest man in den Jahrgängen 1923 und 1924 über das Allensteiner Theater: „Geschäftsführer: Max Worgitzki. Intendant: Friedrich von Strom, führt die Oberspielleitung“. Der Jahrgang 1924 enthält dann noch einen Zusatz des Inhalts, daß der Intendant das Theater leite und monatlich Bericht erstatte. — Ihrer Darstellung aber müßte man entnehmen, daß der Intendant von Strom die alleinige Verantwortung gehabt habe, und man müßte zu dem Ergebnis kommen, die Nennung des Namens Worgitzki bedeute lediglich ein Aushängeschild. Nach meiner Erinnerung hat Herr Worgitzki aber einigermaßen aktiv und dem Personal sichtbar in der Spielzeit 1923/24 die Funktionen eines geschäftlichen Oberleiters ausgeübt: nicht Ihren sondern den Angaben des Deutschen Bühnenjahrbuches entsprechend.

Mag sein, daß in dem mir naturgemäß nicht bekannten Wortlaut des Dienstvertrages für den Intendanten von Strom etwas von geschäftlicher oder organisatorischer Verantwortung enthalten ist. Das heißt doch aber natürlich nur: innerhalb der durch den Etat festgelegten Grenzen. Oder bestimmt vielleicht im Landestheater Südostpreußen als einzigem Betrieb dieser Art der Intendant allein den Etat? Bei jedem Gesellschaftsunternehmen, sei es einem Theater, sei es einer sonstigen G. m. b. H., liegt die Situation doch wohl gemeinhin so, daß die Gesamtheit der Verfügungsberechtigten, unter diesen natürlich auch der oder die verantwortlichen exekutiven Leiter, gemeinsam den Etat beraten, wobei es ja der Majorität der Verfügungsberechtigten immer überlassen bleibt, die Meinung der exekutiven Leitung zu überstimmen und deren Geschäftsgebahren an feste Richtlinien zu binden.

Wenn Sie also sagen, der Intendant sei in Bezug auf Engagementsabschlüsse frei gewesen, so trifft das natürlich nur mit der sehr großen (selbstverständlichen) Einschränkung zu, daß es ihm überlassen blieb, ob er für irgend ein Fach Herrn X oder Herrn Y engagierte, bezw. ob

er dieses Fach höher dotierte als jenes oder umgekehrt. Gesamtgagenhöhe und ungefähre Kopfzahl des Personals dürften kaum vom Intendanten allein angesetzt worden sein!

Angenommen aber selbst, daß der Intendant den Etat allein ausgearbeitet hat, so bestand für den Unternehmer, d. h. diejenigen „physischen Personen“ oder diejenigen Vertreter von „juristischen Personen“, die die G. m. b. H. bildeten, die unabweisbare Pflicht, diesen Etat auf seine Ausführbarkeit hin genau zu überprüfen. Die Einnahmemöglichkeiten mußten naturgemäß den in Südostpreußen beheimateten Herren weit besser bekannt sein als dem erst seit einem Jahre anwesenden Intendanten. In dem Falle aber, daß der Entwurf des Intendanten praktisch undurchführbar war, daß ein Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben als nicht erreichbar erschien, hätte man den Etat den vorhandenen Grundlagen entsprechend reduzieren müssen.

Ich behaupte also: die Geschäftsleitung des Landestheaters Südostpreußen ist mit einer staunenerregenden Leichtfertigkeit in die Spielzeit 1923/24 hineingetorkelt. Gerade wenn sich die maßgebenden Herren — wie Sie ausführen — darüber klar waren, daß jederzeit Rückschläge eintreten könnten, dann ist es umso schlimmer, wenn sie ohne sichere Rücklagen an Geld- oder Sachwerten die Spielzeit eröffneten, noch dazu mit einem gegen das Vorjahr wesentlich verstärkten Personal. Normalerweise bringt man im Etat eines Schauspieltheaters die Sologagen mit etwa 50 bis 60 % der Gesamthöhe in Voranschlag. Das Landestheater Südostpreußen konnte bis zum Ende der Spielzeit 1923/24, — d. h. solange es im Saale des Deutschen Hauses spielte und weder für Dekorations- noch für Kostümfundus noch für irgendwelchen technischen Apparat nennenswerte Ausgaben hatte, solange es also nur für die Gagen, die Sonderunkosten der Abstecher und hin und wieder einmal für Kostümliehgebühr, Tantiemen und andere relative Kleinigkeiten aufzukommen brauchte, — einen weit höheren Prozentsatz des Gesamtetats als Gagenetat betrachten; und auch dieser Gagenetat war immer noch relativ niedrig. Denn es wurden zwar ganz passable Anfängergagen gezahlt, die höheren Fachgagen aber entsprachen bestenfalls dem unteren Durchschnitt anderer künstlerisch etwa auf gleicher Höhe stehender Provinztheater. An der allgemeinen Theaterwirtschaft für den Winter 1923/24 gemessen war also die Lage des Landestheaters Südostpreußen keineswegs besonders ungünstig.

Welche Erklärung haben Sie, Herr Stephan, dafür, daß unter solchen Umständen der „auf Rückschläge gefaßte“ Herr Worgitzki nach den wenig günstigen Kasseneinnahmen der ersten paar Wochen (damals hatte kein Theater gute Kasseneinnahmen!) den traurigen Mut aufbrachte, vor die Gesamtheit des künstlerischen Personals hinzutreten und diesem ultimativ zu erklären: „Entweder Gagenreduktion oder Liquidation des Unternehmens!“ Notabene: wieso tat dies Herr Worgitzki, wenn der Intendant die geschäftliche Oberleitung hatte?

Ich stelle fest: die Beträge, um die reduziert wurde (denn schließlich mußten sich ja die Schauspieler dem Ultimatum fügen, wenn sie nicht

mitten im Winter auf der Straße liegen wollten), trafen den Einzelnen sehr hart, in Summa waren sie für einen Betrieb, — ich meine für ein richtiges Theater! — gar nicht nennenswert. Das ist ja das Schlimme: wenn irgend ein Direktor auf private Rechnung ein Theater aufmacht, so muß er für seinen ganzen Betrieb zwei volle Monatsgagen als Kautions hinterlegen; eine als Kunstinstitut anerkannte „gemeinnützige“ G. m. b. H. braucht diese Kautions nicht zu leisten, und das Mitglied ist zur Deckung seiner Ansprüche auf den zufälligen Geschäftsgang bezw. auf das Gewissen der Unternehmer angewiesen.

Wie kläglich es damals um die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landestheaters ausgesehen haben muß, das bestätigen Sie ja selber; dafür geben Sie mir sogar noch Material in die Hände, indem Sie es beklagen, daß die herrlichen Freiquartiere in den Abstecherstädten in Fortfall kamen. Eine Wanderbühne, die darauf angewiesen ist, für ihre Mitglieder auf Freiquartiere zu reflektieren (über die Quartierfrage später noch einiges!) und die nicht in der Lage ist, ihre Mitglieder prinzipiell im Hotel unterzubringen und Bürgerquartiere nur in solchen Orten in Anspruch zu nehmen, wo die Hotelverhältnisse unzureichend sind, hat keine Existenzberechtigung.

Es ist sehr leicht, sich als idealistisch gesinnten Kulturpionier aufzuspielen und das „Kulturtheater“ als volkspädagogisches Mittel zu propagieren, wenn man diese Kulturpädagogik auf Kosten von fünfunddreißig Schauspielern betreiben kann. Wer hat das getan? Der zur Durchführung der kulturellen Bestrebungen engagierte Herr von Strom vielleicht? Oder nicht vielmehr die G. m. b. H., für die Herr Worgitzki als Geschäftsführer verantwortlich zeichnet?

Ich konstatiere: das Landestheater Südostpreußen Gemeinnützige G. m. b. H. ist nach den Erfahrungen eines bereits vorausgegangenen Spielwinters in die Saison 1923/24 eingetreten entweder, ohne aus den gemachten Erfahrungen Nutzen gezogen zu haben oder mit der Ueberzeugung, für das Bühnenpersonal bedürfe es keiner materiellen Sicherungen. Ich frage: Ist das Unfähigkeit oder ist es mangelnder oder böser Wille?

Was die Bemühungen um Geltendmachung des Finanzausgleichsgesetzes anbelangt, so ist es weder wahr noch habe ich behauptet, daß der Intendant von Strom bei seinen Vertragsabschlüssen den Mitgliedern Zusicherungen der Art gemacht habe. Von den schwebenden Plänen wußte natürlich nur der engere Kreis seiner Mitarbeiter (zu welchen gehört zu haben, ich immer als besondere Ehre betrachten werde).

Sie fragen so naiv, Herr Chefredakteur, ob denn andere Theater in der Situation des Landestheaters Südostpreußen dieses Gesetzes teilhaftig geworden seien. Einmal ist es schlimm genug, wenn Sie es nicht für nötig gehalten haben, sich darüber zu informieren, dann aber kann ich Ihnen verraten: keineswegs nur die Unternehmungen in fester städtischer Regie oder die auf der Rechtsbasis der Gemeinnützigen G. m. b. H. betriebenen Stadttheater sondern auch die im Sinne der Kunstpflege und Volksbildung als gemeinnützig anerkannten Wandertheater, vor allem die

der Freien Volksbühne und des Bühnenvolksbundes, sind der Vergünstigungen durch das Finanzausgleichsgesetz, sofern sie sich darum bemühten, in vollem oder doch in gewissem Umfange teilhaftig geworden. Und da sollte man das als Grenztheater wichtige Landestheater Südostpreußen schlechter behandelt haben als andere ähnliche Institute? — Nein, man hat die Sache nur nicht richtig angefaßt vor allem, indem man den Intendanten ausschaltete. Aus Ungeschick oder aus schlechtem Willen?

Vielleicht können Sie mir ein kleines Geheimnis verraten, Herr Stephan? Eine Persönlichkeit, die es wissen mußte (und wenn es nottut, will ich sie gern nennen!) hat mir erzählt, das Landestheater Südostpreußen habe im Sommer 1923 nicht einmal die Bezüge seines Intendanten pünktlich ausbezahlen können. Ist das wahr, oder hat die Persönlichkeit gelogen? Wenn es wahr ist, so gehörte wohl allerhand dazu, unter solchen Umständen ein Personal zu engagieren: kurzsichtige Unfähigkeit oder böser Wille?

Soviel über meine Behauptungen, die finanziellen Dinge betreffend. Nun zu anderem: Sie sagen, Herr von Strom habe organisatorisch versagt. Wollen Sie das in Bezug auf die Saison 1923/24 aufrecht erhalten? Inwiefern?

Was seitens der Intendanz zu organisieren war, das haben wir schon organisiert, Herr Stephan! Glauben Sie nur! Das Allerwichtigste aber konnte niemals von der Intendanz aus organisiert werden, wenigstens nicht allein und noch nicht, nachdem das Theater erst einen Winter bestanden hatte: nämlich die Besucherschaft.

Das Publikum mußte natürlich von innen her evolutioniert werden: der Intendant und seine ebenso ortsfremden künstlerischen Mitarbeiter (nicht zu verwechseln mit dem „künstlerischen Beirat“) konnten dazu nichts weiter tun, als ihren Aufführungen durch künstlerische Ausgestaltung Werbekraft verleihen, was auch mit dem Ergebnis geschah, daß diejenigen, die ein paar Vorstellungen gesehen hatten, Freunde des Theaters wurden und blieben. Um aber die bis dahin uninteressierten Massen in die Vorstellungen hineinzuziehen, um systematische Massenwerbearbeit zu leisten, dazu wäre die intensive Mithilfe solcher Persönlichkeiten notwendig gewesen, die lange in der Gegend ansässig sind, und deren Namen bei ihren Mitbürgern guten Klang und attraktive Kraft haben. Dazu genügt aber nicht, daß man einen „künstlerischen“ Beirat konstituiert — man hätte lieber einen wirtschaftlichen und organisatorischen Beirat konstituieren sollen! — sondern dieser Beirat muß auch etwas tun. Die betreffenden Herren hätten sich in den bespielten Orten einmal energisch bemerkbar machen sollen! Wäre dies geschehen, dann hätte sich zweifellos in Städten wie Osterode, Deutsch-Eylau, Lötzen — dort speziell, nachdem das Lycker Theater seinen Betrieb eingestellt hatte — die doppelte, wenn nicht eine noch höhere Vorstellungsziffer erreichen lassen; dann wären auch die Versuche, Marienwerder, Freystadt und andere Orte in das Netz einzubeziehen, gelungen; dann hätte in der schwierigsten Zeit der Saison das ganze Personal produktiv beschäftigt und seinen Ansprüchen gemäß bezahlt werden können.

Absolut unwahr ist Ihre Behauptung, ständig sei ein beträchtlicher Teil des Personals in Allenstein „spazieren gegangen“. Der vom künstlerischen Gesichtspunkt aus ganz famose Plan des Landestheaters Südostpreußen ist gewesen, jeweils die eine Hälfte des Personals reisen, die andere in Allenstein probieren zu lassen. Wenn Sie also auf den Allensteiner Straßen Schauspieler getroffen haben: woher wissen Sie denn, ob diese Herrschaften unbeschäftigt gewesen sind, oder ob sie nicht vielmehr sich in Allenstein aufhielten, um dort die nächste Premiere zu probieren und die Lernarbeit für andere bevorstehende Neueinstudierungen zu leisten? An dem für gute Zeiten guten Plan mußte aber leider auch in ungünstiger Zeit festgehalten werden, weil aus den angeführten Gründen das organisatorische Geschick (oder der Organisationswille?) der Geschäftsleitung versagte.

Und damit nicht genug: Die Basis eines Abstechers muß in der festen Garantie für eine gewisse Besucherzahl pro Vorstellung liegen. Diese Garantie war im Jahre 1923/24 noch nirgends im Spielbereich des Landestheaters Südostpreußen gegeben. Da erschien eines Tages der für die östlichen Provinzen zuständige Bezirksleiter der Freien Volksbühne, jener Organisation, die überall im Reich ihre Filialen hat und überall eine wesentliche Stütze der Theaterleitungen bedeutet. Er bot seine Hilfe zu organisatorischen Vorarbeiten an mit dem Endziel, Ortsgruppen der Freien Volksbühne in den Spielorten des Landestheaters zu gründen. Auf diese Hilfe glaubte man in krasser Ueberschätzung der eigenen Kraft verzichten zu können. Wer hat verzichtet? Intendant von Strom? Nein! Herr Worgitzki oder der „künstlerische“ Beirat, kurz: die geschäftliche Leitung. Kurzsichtige Unfähigkeit oder mangelnder Wille?

Ich muß nun noch einmal auf die oben bereits angeschnittene Frage der Freiquartiere zurückkommen, deren Verlust Sie mit so beweglichen Worten beklagt haben. Ich will jetzt von der finanziellen und der Prestigefrage ganz absehen.

Können Sie beurteilen, was es heißt, morgens drei bis vier Stunden zu probieren, nach kurzer Mittagspause auf die Bahn eilen und im Durchschnitt zwei Stunden, häufig länger, fahren zu müssen, schließlich am Abend sich künstlerisch völlig ausgeben zu sollen und dann noch dazu verurteilt zu sein, Menschen, die einem in den weitaus meisten Fällen innerlich fremd und gleichgültig gegenüberstehen, Verbindlichkeit und gesellschaftliches Interesse zu heucheln? Statt dem Schauspieler bei seiner Ankunft im Spielort ein Hotelzimmer anzuweisen, in dem er sich ungestört erholen und auf die Vorstellung vorbereiten oder für zukünftige Einstudierungen vorarbeiten konnte, schickte man ihn zu Gastgebern, — natürlich gab es da auch Ausnahmen, die die Regel bestätigten! — die ihn entweder mit schlecht verhohlener Mißachtung empfangen oder aber ihn in einer gut gemeinten, aber völlig das Gegenteil des Gewollten erreichenden Weise stundenlang am Kaffeetisch mit den unmöglichsten Fragen bestürmten.

Nach Ihrer freundlichen Darstellung setzen sich meine Erfahrungen mit den ostpreußischen Menschen aus einer Fülle schief gesehener Einzel-

beobachtungen und deren falscher Verallgemeinerung zusammen. Schließlich bin ich aber nicht nur einfach „dagewesen“, sondern ich habe mich neun Monate lang mehr umsehen müssen als mir lieb war, weil ich dienstlich verpflichtet war, mit einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten Fühlung zu nehmen und zu verhandeln.

Gerade wenn ich Einzelfälle und persönliche Erlebnisse verallgemeinern wollte, müßte ich nämlich Südostpreußen als ein Paradies darstellen; denn schönere und anregendere Stunden als bei meinen werten Freunden Sch. in Bischofsburg habe ich weder in meiner Studien- noch in meiner Berufszeit verlebt, und der freundlichen Gastlichkeit mancher Familie, speziell der Familie R. in Wartenburg werde ich mich immer gern erinnern.

Ich habe in meinem Aufsatz weniger meine persönlichen Beziehungen gemeint; vielmehr habe ich das gesamte Material, das mir als dem Vertreter des Intendanten auf einer ganzen Reihe von Abstechern von Mitgliedern klagend unterbreitet wurde, berücksichtigt.

Wie kommen Sie übrigens dazu, mir zu unterstellen, ich hätte das Fehlen eines Mittelstandes in Südostpreußen behauptet? Ich sage lediglich, daß zwischen der zahlenmäßig dünnen Schicht der Hochgebildeten und der Masse der geistig Uninteressierten jene für das Theater wertvolle geistige Zwischenschicht fehlt, die man am besten wohl mit dem Schlagwort „Volksbühnenpublikum“ bezeichnen könne, jene Menschen, die einerseits noch willig und unverbildet genug seien, um sich naivem Theatergenuß naiv hinzugeben, denen aber andererseits nicht jedes Verhältnis zu den Bildungsgütern der Nation fehle. Ich habe nichts anderes gesagt, als was Sie selber in etwas verschleierter Form auch sagen: nämlich, daß der „mittlere Ostpreuße“ als geistige Wesenheit noch nicht existiert; ich habe nicht bestritten, daß er einmal kommen wird; aber vorläufig ist er eben noch nicht da, und von Zukunftshoffnungen kann man ein Gegenwartstheater nicht unterhalten.

Als Gegenargument gegen meine Ausführungen sprechen Sie vom wachsenden äußeren Erfolg der Spielzeit 1924/25 und der paar Monate der neuen Intendanz. Warum wollen Sie absolut so naiv erscheinen, Herr Chefredakteur? — Daß das Publikum in den weit passableren Saal des Civilkasinos eher hineingehen würde und daß ein neues modernes Gebäude eine noch weit größere Attraktionskraft ausüben müßte, konnte Ihnen doch jedes Kind prophezeien! Ebenso selbstverständlich mußte sein, daß mit der Einführung der Operette und der Oper der Besuch sich heben mußte, gerade, weil das Durchschnittspublikum in Ostpreußen für ein absolutes Schauspielrepertoire ohne Beimischung der Elemente des reinen Amüsiertheaters noch nicht reif ist. Man hätte also lieber damals mit der Begründung des Landestheaters Südostpreußen noch ein paar Jährchen warten sollen, bis man — wie jetzt — ein eigenes Haus hatte und einen musikalischen Apparat aufrecht erhalten konnte.

Dann hätte man manche üble Erfahrung von vornherein vermieden; vor allen Dingen hätte man von Anfang an in den Filialorten ganz anders dagestanden, wenn man als Besitzer eines schönen Theaterhauses in Allenstein mit Gastvorstellungen vor das Publikum getreten wäre, als

unter den tatsächlich stattgehabten Umständen, daß man als bescheidenes Wandertheaterchen durch die Gegend reiste, das in seinen äußeren Formen wenig Unterschied zeigte von den Wanderschmieren, die es abgelöst hatte. Zur Ueberzeugung eines breiten und noch wenig theatergewohnten Publikums genügen nicht die künstlerischen Qualitäten allein!

War also der Mißerfolg des Landestheaters im zweiten Jahr seines Bestehens Folge einer „Mißwirtschaft“ des Intendanten von Strom, oder war es nicht vielmehr Folge der Großmannssucht seiner Begründer, die ein Theater eröffneten ehe die Grundlagen dazu da waren?

Bestehen Sie nun noch darauf, daß ich Ihnen weitere „Einzelheiten und schiefe gesehene Beobachtungen“ in Bezug auf die von mir behauptete gesellschaftliche Brückierung der Mitglieder durch die maßgebenden Kreise übermittle? Ich will mich auf eine Gegenfrage beschränken: Wie erklären Sie den unglaublich niederschmetternd schlechten Besuch der beiden im Winter 1923/24 veranstalteten Bühnenbälle, deren würdige Ausgestaltung Sie selber anerkannt haben? Wollen Sie das mit der schlechten wirtschaftlichen Lage der Bürgerschaft begründen? Wieso waren aber alle anderen gesellschaftlichen Veranstaltungen des Winters überfüllt? Wieso sah man fast keinen der Herren aus dem „künstlerischen“ Beirat, fast keinen Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden?

Ich will darauf verzichten, meine Zeit noch mit Auseinandersetzungen über das lieblich duftende Probelokal oder mit der nochmaligen Aufrollung der Schuldfrage für die unwürdige Wohnungskalamität beim Eintreffen der Bühnenmitglieder unnütz zu belasten.

Sie haben mich aufgefordert, meine Behauptungen über die „ostpreußische Theaterkultur“ zu detaillieren. Ich habe das getan und resümiere: Ihr „Rechtfertigungsversuch“, Herr Stephan, ist durch mein Gegenmaterial restlos entkräftet worden. Von meinem Aufsatz aber ist „Schlimmeres“ bestehen geblieben: schlimme Anklagen.

Frankfurt a. O., den 10. Januar 1926.

Dr. phil. Franz Mirow.

Der sterbende Grabbe. Von Max Jungnickel.

Grabbe liegt in Detmold im Sterben.

An seinem Lager sitzt gebeugt seine alte Mutter, die für ihn gehungert hat, die sich über seine kleinen Erfolge freute wie ein Kind. — Die Schwiegertochter hatte getobt und geschrien und wollte sie vom Krankenbett verjagen; aber die alte Frau ließ sich ihren Platz nicht nehmen. Schlohweiß hängen ihr die Haare aus dem Kopftuch heraus.

Mit geisterhaft weiten Augenhöhlen liegt Grabbe auf seinem Lager. Der Schatten des Todes streift über seine hohe Stirn, hinter der die Adler wohnten. Seine kleinen Hände liegen gefaltet auf der Bettdecke. Jene Hände, die wie mit einer Blutaxt Riesenschicksale in die Ewigkeit schlugen. Jene Hände, die brausende Gesänge hinkritzelten von Menschenkraft und Menschensehnsucht und Herzenskälte und teuflischer Laune. — — Jetzt sind die Hände ganz ergeben gefaltet.

Grabbe ist im Verscheiden.

Seine alte Mutter fühlt es, streichelt seine Hände und, während sie spricht, wird ihr versorgtes Gesicht wunderschön: „Sui Christian, si man getraust, Diu kriegst et ja niu baule wouit bedder. Sui, Diu kümmt ja niu ton Vaddern, muin leuve, leuve Christian.“ — —

Oben aber lacht Grabbes Frau mit einem Schneider. Nun klatscht sie in die Hände. — —

Grabbe ist gestorben.

Orpheus^{*)}

*Panther schmeicheln sich zu seinen Füßen,
Winde nahen in unendlich süßen
Wehen seiner Stirn.*

*Adler fächeln liebend seine Wangen.
Berge zittern leis. Ihn zu empfangen
glüheth jeder Firn.*

*Menschen stehen wie erlöste Büßer
und der Weltenmelodien süßer
Einklang rauscht im Baum.*

*Die sich lieben sehnen sich an in Tränen
und in einem ungeheuren Sehnen
endlos schwingt der Raum.*

^{*)} Aus „Tage“, Neue Gedichte von Rudolf G. Binding (Rütten & Loening, Frankfurt a. M.)

Die Kultur von heute / Von W. Linck.

Man ist zu der Feststellung gezwungen, daß alle unsere heutige Kultur in die Zivilisation einmündet. Was als herrliche Geistesart gepriesen wird, dient letzten Endes dazu, dem Instinkt der Masse zu schmeicheln. Es fehlt die Verinnerlichung, die Besinnlichkeit. Ein Salon der Rahel ist heute nicht mehr möglich. Aus den ästhetischen Tees der Biedermeierzeit, den Vorläufern der 1848er Revolution, die eine durchaus geistige war, ist der Fünfuhrtee geworden, auf dem dieser oder jener Schriftsteller oder Auch-Künstler oder Foxtrottänzer schnell herumgereicht wird, um schnell einer anderen Dekoration zu weichen. Alles ist Dekoration, auch im Theater. Es kommt weniger auf den Gehalt als auf die Ausstattung und die Frivolität an. So verflachen wir. Was und wer wird von den Heutigen übrig bleiben? Vielleicht Hauptmann mit seinen Webern, und diese auch nur als Wahrzeichen der Zeit. Ein Rudolf Steiner, in dem sich wie selten in einem Menschen das Wissen der Zeit konzentrierte und zu neuer schöner Blüte und neuem Schauen steigerte, wird als Phantast abgetan und verlacht, zählt auch seine Gemeinde nach Hunderttausenden. Das Schlagwort gilt; vermag man den neuen Gedanken nicht in ein Schlagwort zu fassen, so bleibt er von vornherein der Menge verloren.

Wie können wir dem entgehen? Nur, indem wir zur Verinnerlichung zurückkehren. Gewiß war die Zeit Goethes tränenreich; aber sie hat uns einen Goethe gegeben. Heute neigen wir dazu, die rohe Kraft zu verherrlichen. Der Schnellläufer Houben gilt der Menge mehr als der feinsinnige Dichter Binding. In dem Messepalast in Königsberg ist alles gedrängt voll, wenn die Boxkämpfe der großen Kanonen stattfinden, während die Abende des Goethebundes leer sind. Das Beispiel fehlt! Weshalb soll der kleine oder große Angestellte, der Durchschnittsbürger oder auch der sich seiner Verantwortung Bewußte zu solchen Vortragsabenden gehen, wenn die geistige Elite der Stadt fehlt? Wenn diese Tonangebenden solchen Veranstaltungen auf rein geistigem Gebiet fern bleiben, muß die Menge wännen, daß sie haltlos sind, nicht wert, daß man ihnen einen Abend opfert. Der Nachahmungstrieb ist beim Menschen am ausgeprägtesten; er folgt gern dem Beispiel derer, von denen er glaubt, daß sie ein Beispiel zu geben vermögen und daher auch geben sollten. Bleibt dies aus, so sagt sich der Durchschnittsmensch, daß auch er Zeit und Geld hierfür nicht aufzubringen braucht.

So bleibt denn alles, wie es ist. Dafür sind die Kinos und die Spiele der rohen Kraft überfüllt, und nachdem sich der Mensch an diesen Stätten der Zivilisation seine Anregung geholt hat, kann er mit frischer Kraft am folgenden Morgen wieder sein Tagewerk beginnen.

Literarische Selbstbildnisse und Bekenntnisse.

Im Verlage von Carl Reißner in Dresden erschien ein ganz besonders fesselnder Almanach „Der Morgen“. Diese außerordentlich preiswerte Veröffentlichung ist viel mehr als ein Verlagsverzeichnis oder ein Arbeitsbericht: Es ist eine gedrängte Zusammenfassung aus einer Fülle von Darbietungen des bekannten rührigen Verlages. Eine ganze Autorenwelt ist da zusammengebracht, die uns in Schrift und Bild auf den mannigfachsten Gebieten fesselt. Wir lassen nachstehend einige Abschnitte aus dem ganz ungewöhnlich interessanten Anhang folgen. Wer für wirklich wenig Geld (der schön gebundene, mit vielen erstklassigen Abbildungen versehene und auf bestem Papier gedruckte Almanach kostet nur Mk. 1,80) etwas hervorragend Gutes sucht, der schaffe sich dieses entzückende Buch schleunigst an. Sicherlich wird es bald vergriffen sein.

GEORG BRANDES

Aus: KINDHEIT UND JUGEND

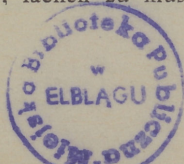
Es war nicht meine Sache, das Dasein durch die rosenrote Brille zu sehen. Meine Natur war allzu gespannt, in ununterbrochenem Streben. Obwohl ich manchmal empfand, was für ein unmittelbares Behagen es bereitete, frei zu atmen, die Sonnenstrahlen zu sehen oder das Sausen des Windes zu verspüren, und stets eine Wonne darüber fühlte, in der ersten Jugend zu stehen — in meinem Wesen lagen doch so viel Schwermut und ein solcher Unwille, mich irgendwelchen Illusionen hinzugeben, daß es mir, wenn ich in mein Inneres blickte und mir über mein Leben Rechenschaft ablegte, war, als sei ich in meinem ganzen Leben keinen einzigen Tag fröhlich gewesen. Ich kannte keine tagelange, kaum eine stundenlange Freude, nur ein augenblickliches Entzücken: während des Zusammenseins mit Kameraden bei einem Fest, im Verkehr mit einem Freunde, unter dem Eindruck von Naturschönheit oder weiblicher Anmut und — als das Glück, geistig bereichert zu werden — beim Lesen eines Gedichtes, dem Anhören eines Schauspiels oder der Vertiefung in ein Kunstwerk.

Das Gefühl, bereichert zu werden, konnte ich leider im Verkehr mit der Umgebung äußerst selten verspüren. Fast immer hatte ich während des Gesprächs mit fremden Menschen das gerade entgegengesetzte Gefühl, das mich empörte — das Gefühl, als ob ich geistig ausgesogen, wie eine Zitrone ausgepreßt würde; und während ich mich nie langweilte, wenn ich allein war, litt ich in Gesellschaft anderer in überwältigender Weise unter der Langeweile. Ja, ich langweilte mich dermaßen bei den Besuchen, mit denen ich von Kameraden und Bekannten überhäuft wurde, die rücksichtslos meine Zeit beanspruchten, um ein paar Stunden totzuschlagen, daß ich darüber förmlich verzweifelte; ich war zu jung, um mich hartnäckig verleugnen zu können. Einen solchen Platz nahm allmählich die Vorstellung von der Langeweile ein, unter der ich bei fast jeder Geselligkeit litt, daß ich ein nicht ganz übles (leider verlorengegangenes) Märchen von der Langeweile dichtete, mit Zugrundelegung eines Motivs, das ich nach mehreren Jahren in Sibberns bekannter Schrift aus dem Jahre 1835 anders verwendet sah.

Das Märchen wurde Nutzhorns Bande vorgelesen und gewann deren Beifall.

Aber obwohl ich so keineswegs lebensfroh genannt werden konnte, war kraft meiner überströmenden Jugend beständig etwas Ausgelassenes in mir, das, sobald der Verkehr mit andern mich aus dem Gleichgewicht brachte, sich als Mutwillen fühlbar machte und mich in Lachen ausbrechen ließ.

Meiner rein unbändigen Lachlust wegen war ich unter meinen Kameraden bekannt, und nicht gerade vorteilhaft bekannt. Ich hatte einen äußerst wachsamem Blick für das Lächerliche, und impulsiv wie ich noch war, war es mir nicht möglich, mich mit einem Lächeln zu begnügen. Nicht selten konnte ich auf einem Spaziergange durch die Stadt ununterbrochen eine ganze Straße hindurch lachen. Es gab Zeiten, wo ich völlig außerstande war, dieses Lachen zu beherrschen; ich lachte wie ein Kind, und es war mir unbegreiflich, daß die Leute so ehrpüßelig, so innerlich feierlich umhergehen konnten. Starrte mir jemand nur ins Gesicht, so mußte ich lachen. Kokettierte ein junges Mädchen ein bißchen mit mir, konnte ich ihr ins Gesicht lachen. Eines Tages ging ich aus und sah zwei betrunkene Eckensteher in einer Droschke, jeder mit einem Totenkranz auf dem Schoß; ich mußte lachen; ich traf einen alten Laffen, den ich kannte, er hatte zwei Fräcke an, die Schöße des einen hingen unter denen des andern hervor; ich mußte auch darüber lachen. Zuweilen, wenn ich in Gedanken versunken ging oder stand, war ich äußerst zerstreut, antwortete mechanisch oder sprach in einem Ton, der nur wenig zu den Worten paßte; merkte ich das dann selbst, so mußte ich laut über meine eigene Zerstretheit lachen. Es konnte mir passieren, daß ich in einer feinen Abendgesellschaft, von dem Sohn des Hauses in eine mir fremde steife Familie eingeführt, wo das Tischgespräch sich träge in einsilbigen Worten bewegte, so gewaltsam lachen mußte, daß mich alle erstaunt oder zornig betrachteten. Und es konnte geschehen, daß in irgendeinem Kreise, wo etwas Trauriges zur Sprache kam, das die Anwesenden berührte, die Erinnerung an etwas Drolliges, das ich an demselben Tage erlebt oder gehört hatte, in mir auftauchte und mich dermaßen gefangennahm, daß ich die für die Umgebung unfaßbaren und kränkenden Lachanfalle bekam, die zurückzudrängen mir unmöglich war. Bei Trauerfestlichkeiten plagte mich die Angst, lachen zu müssen, derartig, daß meine Aufmerksamkeit unwillkürlich an allem haften blieb, woran es gerade nicht zu denken galt — und nach einem kurzen inneren Kampfe brach ich dann in Lachen aus. Besonders verdrießlich war diese Neigung für mich, wo das Lachen, andere störend, in etwas eingriff, das durchzuführen ich selbst Lust und Willen hatte. So verdarb ich durch mein Lachen die ersten Proben von Sophokles' griechischem Philoktetes, den eine kleine Gruppe Studierender auf Julius Langes Anregung aufführen wollte. Einzelne sprachen das Griechisch so merkwürdig aus — andere hatten ihre Rolle vergessen oder spielten schlecht —, und das genügte für mich, um einen Lachanfall zu bekommen, der sich kaum eindämmen ließ. So lachte ich sehr oft, ganz gequält darüber, lachen zu müssen, in Wirk-



lichkeit schwermütig gesinnt und den Kopf voll Sorgen; ich mußte da an Oervarodd denken, der bei Oehenschläger nicht lacht, wenn er fröhlich ist, aber wie wild lachen muß, wenn ihm weh ums Herz ist.

Die Anfälle von Lachlust waren in Wirklichkeit eine Folge purer Jugend; bei all meinem Grübeln war ich in vieler Beziehung ein Kind geblieben; ich lachte, wie Knaben und junge Mädchen lachen, ohne aufhören zu können, besonders wenn sie nicht dürfen. Aber diese meine fatale Eigenschaft leitete meine Gedanken auf das Wesen des Lachens selbst hin; ich versuchte, mir klarzumachen, weshalb ich lachte und weshalb man lachte, überlegte so gut ich konnte, worauf das Komische beruhte und worin es bestände, und legte dann die Frucht meiner Ueberlegungen in meiner zweiten größeren Abhandlung „Ueber das Lachen“ nieder, die verlorengegangen ist.

Als ich mich meinem zwanzigsten Jahre näherte, hörten die Lachanfälle völlig auf. Ich habe, schrieb ich damals, in jenes Reich der Seufzer geblickt, auf dessen Schwelle ich — wie Parmeniskos angesichts des trophonischen Orakels — plötzlich vergessen habe, zu lachen.

GEORGE GROSZ

Aus: SPIESSER-SPIEGEL

Ich bin heute überzeugt, daß journalistische Arbeit eines anständigen, politisch gebildeten Künstlers sehr wichtig und notwendig ist. Man kann sich natürlich nihilistisch ungläubig und sehr voll von Philosophie auf sich selbst zurückziehen, mit und auch ohne Haß, den persönlichen aktiven Kampf gegen die Dummheit ablehnen, ihn lächerlich und nutzlos finden. Die meisten sogenannten „Intellektuellen“ tun dies heute. Selbst Angehörige dieses „juste milieu“, tun sie nichts dazu, dies „juste milieu“ beseitigen zu helfen. Oder aber wenn sie zu helfen denken, so tun sie dies in einer unzeitgemäßen, arroganten, unserer mechanisierten Zeit nicht verständigen Art. Und die schärfsten geistigen Hiebe bleiben wirkungslos — der Gegner fühlt sie nicht. Und der Gegner ist die kompakte Majorität — die brutale Massendummheit.

Es ist natürlich nicht ganz so leicht, von der „Höhe“ geistiger langjähriger individueller Entwicklung herabzusteigen in die Arena des täglichen Kampfes. Es erfordert aktive lebendige Kraft und keine Feigheit.

Ich halte die Zeichnung für ein gutes Instrument im Kampfe gegen das derzeitige Mittelalter.

Ich bin gern bewußter Moralist und Satiriker und sehe gerade in den höhnischen Abweisungen allwissender, „über dem Tag“ stehender Kritiker eine gewisse Bestätigung meiner notwendigen Arbeit. Es ist ja leider so, daß heute der größere Teil der sogenannten „Künstler“ nur formale Probleme kennt, und kampffremd, anarchisch einer wie der andere, bilden sie die typischen Reflexe einer Zeit, die es bei höchster Entwicklung der Technik nicht einmal fertig bringt, ihre Produktion anständig zu organisieren.

Jedenfalls glaube ich, daß heute noch ein ziemlicher Haufen Mist wegzukarren ist — und ich beteilige mich gern an dieser Arbeit. Griechenland ist nun mal zum Teufel, wozu noch klagen — die Quellen aus der Vergangenheit sind trübe und dreckig oder verfärbt, und die Gegenwart ist Bauch und Bankscheck und Fordautomobil im Kaffernkraal, eine langohrige Masse mit Kopfhörern und „mächtig stolz auf die technische Präzisionsarbeit“ — dabei, ich sagte es schon, in jeder Weise unfähig, diesem ganzen technischen Irrsinn einen Sinn zu geben. So hockt man aufeinander, wie die Würmer wohnt man in Unternehmerlöchern oder schuftet unter Tags oder läuft eine halbe Sekunde schneller als der andere Favorit. Dazwischen steht hin und her schwankend der Künstler. Oder sie sind angeschlossen mit tausend Fäden an die große Amüsierindustrie, und intellektuelle Wanzen, mit den abgestandenen Kulturresten aller Zeiten und Völker vollgesogen, spielen in dem kleinen blutarmen Kunstzirkel der schnutigen Gesellschaft eine groteske Rolle. Es ist wahr: in dieser Gesellschaft hat der produktive Künstler in der alten Auffassung keinen Sinn mehr.

Und unten — da sind die Sklaven, die diese Zivilisation ermöglichen, die den Mehrwert zur Bestreitung dieser Kultur erschufen. Millionen ausgemergelter, nicht schöner Maschinen — Proletarier —, die wiederum ihre Kultur und Bildung in Fertigfabrikaten von oben in Buntdrucken staatlich genehmigt beziehen. Mit dieser anonymen Masse befaßt sich natürlich der geistige Schöpfer von heute noch nicht. Manchmal ist ja die Konjunktur danach, doch nur sehr ungerne.

Es ist wahr, das Leben wäre sinnlos und zwecklos, wenn es nicht den einen Sinn hätte, den Kampf gegen die Dummheit und willkürliche Brutalität der heutigen Machthaber.

OTTO ERICH HARTLEBEN

Aus: BRIEFE AN SEINE FREUNDIN

München, 17. August 1898

Ich habe mir hier im Residenztheater „Don Giovanni oder der bestrafte Wüstling“ von Mozart angesehen und bin dadurch sittlich mächtig geläutert worden, so daß ich beschlossen habe, meinen Harem zu schließen und mich für den Rest meiner Tage und Nächte mit meinen beiden Frauen zu begnügen. Du hast also keinen Grund zur Eifersucht und wenn Du immer hübsch brav bist, will ich dich auch immer recht lieb behalten.

Gestern hatten wir einen recht vergnügten Tag. Der Baron, mit dem ich auf die Redaktion der Jugend gegangen war, hatte dort für sein Gedicht dreißig Mark Honorar bekommen und die brannten ihm derart in der Weste, daß wir sie schleunigst versaufen mußten. Wir gingen also in die fränkische Weinstube, wo ich eine hübsche Kellnerin wußte und tranken mit ihr verschiedene kalte Fnten aus. Da jedoch die Zeche dort (siebzehn Mark) noch nicht hinreichte, zogen wir weiter in die American Bar und dort gelang es uns mühelos den Rest und

noch einiges darüber durch unsere Gurgeln zu jagen. Wir waren dabei fröhlich wie Schulkinder, die einen Taler gestohlen haben und ihn nun gemeinschaftlich vernaschen.

Und bei solcherlei Vergnügungen fragst Du noch, was mich in München festhält? Sie heißt Marie, hat die schönsten blonden Locken und sagt immer: „Ich bin so frei“, wenn man ihr was anbietet. Sie ist mit einem Tierarzt verlobt, der auch Menschen behandelt, aber schlecht.

FRIEDRICH NIETZSCHE

Aus: *Lou Andreas-Salomé*
FRIEDRICH NIETZSCHE

Ich erinnere mich eines mündlichen Ausspruches von Nietzsche, der sehr bezeichnend die Freude des Erkennenden an der umfassenden Breite und Tiefe seiner Natur ausdrückt, — die Lust, die daraus entspringt, daß er sein Leben nunmehr als ein „Experiment des Erkennenden“ auffassen darf: „Einer alten, wetterfesten Burg gleiche ich, die viele versteckte Keller und Unterkeller hat; in meine eigenen verborgensten Dunkelgänge bin ich noch nicht ganz hinabgekrochen, in meine unterirdischen Kammern bin ich noch nicht gekommen. Sollte mit ihnen nicht alles unterbaut sein? Sollte ich nicht aus meiner Tiefe zu allen Oberflächen der Erde hinaufklettern können? Sollten wir nicht auf jedem Dunkelgang zu uns selber wiederkehren?“

*

Im Gespräch über die Wandlungen, die schon hinter ihm lagen, äußerte Nietzsche einmal halb im Scherz:

Ja, so beginnt nun der Lauf und wird fortgesetzt — bis wohin? Wenn alles durchlaufen ist — wohin läuft man alsdann? Wenn alle Kombinationsmöglichkeiten erschöpft wären — was folgte dann noch? Wie? müßte man nicht wieder beim Glauben anlangen? Vielleicht bei einem katholischen Glauben?“ Und der Hintergedanke, der sich in dieser Äußerung verbarg, trat in den ernst hinzugefügten Worten aus seinem Versteck:

„In jedem Fall könnte der Kreis wahrscheinlicher sein als der Stillstand“.

*

Solange er noch die Schmerzen bezwang und die volle Arbeitskraft in sich fühlte, konnte selbst das Leiden seiner lebensvollen Unverwüstlichkeit und Selbstbehauptung noch nichts anhaben. Noch am 12. Mai 1878 schreibt er im Ton getrosteten Mutwillens in einem Brief aus Basel: „Die Gesundheit schwankend und gefährlich, aber — fast hätte ich gesagt: was geht mich meine Gesundheit an?“

Endlich im Tone stiller Ergebung, ein Brief aus Genf vom 15. Mai 1879:

„Mir geht es nicht gut, aber ich bin ein alter routinierter Leidtragender und werde meine Bürde weiterschleppen — aber nicht mehr lange, so hoff ich!“

Ein Jahr nach Veröffentlichung der „Morgenröte“ schrieb Nietzsche denn auch zum erstenmal wieder über neue philosophische Hoffnungen und Fernpläne:

„Nun, liebste Freundin, Sie haben immer für mich ein gutes Wort in Bereitschaft, es macht mir große Freude, Ihnen zu gefallen. Die fürchterliche Existenz der Entsagung, welche ich führen muß und welche so hart ist wie je eine asketische Lebenseinschnürung, hat einige Trostmittel, die mir das Leben immer noch schätzenswerter machen als das Nichtsein. Einige große Perspektiven des geistig sittlichen Horizonts sind meine mächtigste Lebensquelle. Ich bin so froh darüber, daß gerade auf diesem Boden unsere Freundschaft ihre Wurzeln und Hoffnungen treibt. Niemand kann so von Herzen sich über alles freuen, was von Ihnen getan und geplant wird!

Treulich Ihr Freund

F. N.“

Und kurz darauf ruft er am Schlusse eines andern Briefes aus:

„Auch ich habe jetzt Morgenröten um mich, und keine gedruckten! Was ich nie mehr glaubte . . . das erscheint mir jetzt als möglich — als die goldene Morgenröte am Horizonte all meines zukünftigen Lebens . . .“

*

„Geist? Was ist mir Geist! Was ist mir Erkenntnis! Ich schätze nichts als Antriebe — und ich möchte schwören, daß wir darin unser Gemeinsames haben. Sehen Sie doch durch diese Phase hindurch, in der ich seit einigen Jahren gelebt habe — sehen Sie dahinter! Lassen Sie sich nicht über mich täuschen — Sie glauben doch nicht, daß der Freigeist mein Ideal ist!! Ich bin . . .“

Verzeihung! Liebste Lou!

F. N.“

*

Je höher er sich, als Philosoph, zur vollen Exaltation der Lebensverherrlichung erhob, je tiefer litt er, als Mensch, unter seiner eigenen Lebenslehre. Dieser Seelenkampf, die wahre Quelle seiner ganzen letzten Philosophie, den seine Bücher und Worte nur unvollkommen ahnen lassen, klingt vielleicht am ergreifendsten durch in Nietzsches Musik zu meinem „Hymnus an das Leben“, die er im Sommer 1882 komponierte, während er mit mir in Thüringen, bei Dornburg, weilte. Mitten in der Arbeit an dieser Musik wurde er durch einen seiner Krankheitsanfälle unterbrochen, und immer wieder wandelte sich ihm der „Gott“ in den „Dämon“, die Begeisterung für das Leben in die Qual am Leben. „Zu Bett. Heftiger Anfall. Ich verachte das Leben. F. N.“ So lautete einer der Zettel, die er mir zuschickte, wenn er an sein Lager gefesselt war. Und dieselbe Stimmung spricht sich in einem Briefe aus, den er kurz nach Vollendung jener Komposition schrieb:

„Meine liebe Lou!

Alles was Sie mir melden, tut mir sehr wohl. Uebrigens bedarf ich etwas des Wohltuenden!

— — — — —

Mein Venediger Kunstrichter hat einen Brief über meine Musik zu Ihrem Gedichte geschrieben; ich lege ihn bei — Sie werden Ihre Nebengedanken dabei haben. Es kostet mich immerfort noch den größten Entschluß, das Leben zu akzeptieren. Ich habe viel vor mir, auf mir, hinter mir; . . .

Vorwärts . . . und aufwärts! . . .“

*

Der übermütige Jubel dieser Gewißheit klingt in den Versen wider, die er in das Widmungs-Exemplar seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ schrieb:

„Freundin, sprach Kolumbus, traue
Keinem Genuesen mehr!
Immer starrt er in das Blaue,
Fernstes zieht ihn allzusehr!
Wen er liebt, den lockt er gerne
Weit hinaus in Raum und Zeit —
Ueber uns glänzt Stern bei Sterne,
Um uns braust die Ewigkeit.“

Oestlicher Spruch^{*)}

*Ihr kennt die Großen nicht die unter euch gehen.
Ihr liebt den Nächsten nur und liebt das Nächste.
Ihr achtet euch, weil ihr euch heimlich mißachtet,
und fürchtet Gott, denn ihr fürchtet in euch die Bestie.*

*In euch aber und über euch walten
Gedanken anderer die ihr nicht kennt.
Weniger. — Diese tun das Werk.
Ihr aber denkt, ihr tuet es selber.*

^{*)} Aus „Tage“, Neue Gedichte von Rudolf G. Binding (Rütten & Loening, Frankfurt a. M.)

Von neuen Büchern.

Deutsche Volkheit.

Im mixtum compositum des wahllosen Zuviel neuer Bücher ein erlesenes Werk in kultureller und volklicher Not eine Tat: „Deutsche Volkheit“. Schöpfer der Idee und Verleger: Eugen Diederichs in Jena. (Jeder Band Mk. 2.—).

„Volkheit“ — ein Goethewort — ist der Inbegriff aller kulturell organischen Bindungen und Beziehungen zwischen dem deutschen Individuum und seinem Volke und damit der Ausdruck deutschen Seins und Wesens. Dieses Abbild zu geben ist der Sammlung „Deutsche Volkheit“ Zweck. Die Idee fließt in doppelter Verwirklichung: Mythos und Geschichte. Jene Reihe umgreift die germanische Urzeit, Sage, Dichtung, Märchen, Lied, Spiel, Schwank, Volksglaube, -brauch und -weisheit. Die geschichtliche Reihe bringt die Ergebnisse der Gestaltung: Kaisertum, Rittertum, Klosterleben, Wirken und Wachsen von Stamm, Stadt und Stand. Beide Reihen, wechselseitig beziehungsvoll, runden das schließliche Bild, das einft, vollendet, mehr sein möge als das Vermächtnis eines gestorbenen Volkes.

Die ersten 15 Bände der „Deutschen Volkheit“, für die Paul Jaunert

als Herausgeber zeichnet, heißen: „Altgermanisches Frauenleben“ von Ida Naumann, „Nordische Heldensagen nach Sago Grammatikus“ von Paul Herrmann, „Dänische Heldensagen“ v. Paul Herrmann, „Wendische Sagen“ von Friedrich Sieber, „Blämische Märchen“ von Georg Gohert, „Alte Landsknechtschwänke“ von Fritz Wortelmann, „Alte Bauernschwänke“ von Herrmann Gumbel, „Marienlegenden“ von Paula Jaunert, „Das Volksbuch von Barbarossa und die Geschichten von Friedrich dem Anderen“ von Erna Barnick, „Die Pflanzen im deutschen Volksleben“ von Heinrich Marzell, „Rübezahlsgen“ von Will-Erich Beuckert, „Rheinsberg und der junge Friedrich“ und „Samsouci und Friedrich der Große“ von Alfred Weise und in niederdeutscher Mundart, „Plattdeutsche Märchen“ von Paul Jaunert und „Bun wilde Keerls in'n Brook“ von Hans Fr. Blunck.

Jeder Band ist seiner Sonderheit entsprechend ausgestattet: Druck und Bildschmuck sorglich gewählt. In der Mannigfaltigkeit der Gesamtheit dieser ersten Folge muß das Einzelwerk vorerst noch zurücktreten. Aber Idee und Verheißung ihrer Erfüllung sprechen für ausnahmslos Hochwertiges.

Neue Epik.

Das Bemühen der zwei schöpferisch lebenden Generationen (zwei weitere, die manchmal noch oder schon von sich reden machen, prägen nichts Gegenwartnahes), aus künstlerischer Empfängnis auf immer neuen Wegen zum Kern deutscher Wesenheit vorzustoßen, ist mannigfaltig. Hier vornehmlich Gestaltung im Individualerlebnis, dort überwiegend Zeitkritik, hier liefert Geschichte, dort Mythos die Folie. Aus Vergangenheit und deutschem Anfang erwächst Werner Jansens neuer Roman „Geier um Marienburg“ (Georg Westermann, Braunschweig; Veinen M. 6.—). Es ist die Zeit des deutschen Ordens, der Niederlage von Tannenberg. Marienburg wird zur letzten Feste gegen den Ansturm von Polen und Litauern. Aus der Not

ersteht der Führer, Heinrich von Plauen. Kleinmut und Mißgunst der eigenen Reihen bringen ihn zu Fall, aber sein Werk überdauert die Jahrhunderte. In den tragischen Gang des geschichtlichen Geschehens verwebt die Melodie einer opfervollen Liebe. Jansen schenkt mit diesem Buche strengen Heldentums mehr als ein Geschichts- und Mahnbild: Es ist die Sprache deutscher Sehnsucht in aller hoffenden Reinheit und getäuschten Trauer.

Ein anderes Werk geschichtlichen Hintergrundes und gleichwohl eine andere Welt: „Die Söhne der Weißgerberin“ von Hjalmar Kugelb (G. Grote, Berlin; M. 7.—) Sieben Brüder ziehen für das heilige Wort und gegen das Welschtum in

den Schmalkaldischen Krieg. Verbfröhliche Landsknechte, gutmütige Hitzköpfe, Krieger erst aus Not, dann aus Lust, aber treue Heimathüter. Ihre Abenteuer und Stücklein sind mit hinreißender Frische erzählt. Wald, Berg und Weg scheinen ihrem Überschwang verbündet, der dennoch nicht Pflicht und harten Ernst vergißt. Eine urwüchsige, gestaltungssichere, tief in der Muttererde verwurzelte Begabung kommt hier zu Wort. Man ist begierig, dem Verfasser häufiger zu begegnen.

Wohl vom Historischen bedingt und Reflexe empfangend, aber im letzten Sinne nur einem Schicksal zugewandt G. E. Kolbenheyers gewichtiges Werk „Das dritte Reich des Paracelsus“ (Gg. Müller, München; M. 8.—, Leinen M. 12.50) mit dem die Paracelsus-Trilogie abgeschlossen ist. „Kindheit“ und „Gestirn“: die Reiche der Erde und des Geistes. Das dritte Reich aber ist Gottes. Stufe auf Stufe gewinnt der fanatische Wille des Suchers zielwissende Kraft, unbekümmert um widerstreitende Mächte, die sich aus dem Fieber der Zeit und dem Unfrieden der Menschen entgegenstellen. Das Reich schließt sich auf: Anfang und Ende, Geburt und Tod. Die hohe Symbolik der Trilogie gelangt zu letzter Klärung. Ein Werk, aus überreicher Fülle der Gesichte und Gedanken zu mächtiger Gestaltung gezwungen, das vom Leser erobert sein will, aber alle Hingabe vielfältig belohnt.

Vom Mythos kommend, zu Mythos werdend, stellt sich Hans Fr. Bluncks neues Werk „Streit mit den Göttern“ (Gg. Müller, München; Leinen M. 9.00) dar. Diese „Geschichte Welands des Fliegens“ ist mehr als eine Neugestaltung der frühgermanischen Wölsungsage, mehr auch als ein Individualgleichnis. Des von Blunck geschauten Welands Schicksalwandel wird zum Widerbild des geistverbundenen, ebenso gottnahen wie gotttrohenden Menschen. Seine Kraft heißt Wille und seine Sehnsucht werkhafte Tat. Dieses Buch wurde aus der Fruchtbarkeit der schweren niederdeutschen Erde empfangen, die viele Dichter hervorbringt, aber wenige zu mehr als einem lyrischen Stammeln begabt. Auch Blunck litt bisher vielfach unter einem

Mangel an Stoß- und Manifestationskraft, den er mit dieser epischen Gestaltung zum ersten Male voll überwindet.

Ernst Wiechert, der bei weitem noch nicht gebührend geschätzte Ostpreuße, bringt den Roman „Die blauen Schwingen“ (Der Aufmarsch, Leipzig; M. 5.—). Ein unsäglich stilles, wehmütig überschattetes Buch, das, wie Wiechert einleitend bekennt, noch „am Sinn des Seins verzagt“. Und dennoch eine erlesene Gabe, denen geschenkt, die zu lauschen verstehen.

Von Johan Bojer, dem nicht selten Hansjun gleichgestellten Norweger, erschien jüngst der Roman „Der große Hunger“ (C. F. Beck, München; Leinen M. 7.00). Das Buch enttäuscht die an den „Lofotfischern“ gespannten Erwartungen. Man vermisst die einhellige Entwicklungslinie, die aus innerer Geschlossenheit fließende Überzeugungskraft der novellistisch anmutenden Abschnitte. Dennoch verleugnet Bojer sich nicht: in der Weite des Erlebnisses, der Vertiefung des Fraghaft-Schwebenden und im Schwunge himmelgreifender Sehnsucht.

Arnold Ulig, dessen „Ararat“ unvergessen bleiben wird, ist mit dem Roman „Barbaren“ (Alb. Langen, München; M. 8.50) wieder ein schöner Wurf gelungen. Die Ausartung der Gegenwart wird ungemein klarsichtiger, unbuldsam benennender Abrechnung unterworfen. Das nördlichste Norwegen ist Schauplatz eines zufälligen, zynisch ins Werk gesetzten Zivilisationsangriffes, dem die Landansässigen schließlich unterliegen. Wenn auch mit der Haltung des Bedauerns „wir Wilden sind doch bessere Menschen“. Zunächst noch an die unleidliche Gedehntheit des „Testament“ gemahnend, setzt bald ein Fluß buntfarbig wechselvollen Geschehens ein, das ungehemmtem Phantasie- und Schöpferreichtum entspringt und mit köstlicher Sprachgewalt zu Höhen lyrischer Ergriffenheit führt. Typisch für Ulig wiederum, daß er seinen Gestalten, einmal erdacht und auf den Weg gewiesen, gleichsam als Unbeteiligter gegenübersteht: ihr Wachstum gehorcht eigenen, inneren Gesetzen.

Otto Aug. Ehlers, Berlin.

Houston Stewart Chamberlain

70 Jahre alt.

Houston Stewart Chamberlain, der große einzigartige Gelehrte und vielseitig begabte Schriftsteller, beging am 9. September seinen 70. Geburtstag. — In seinen „Lebenswegen meines Denkens“ erzählt er, daß er, der Sohn eines kommandierenden Admirals und Neffe eines Feldmarschalls, mit den ersten Lebensjahren seine Mutter verlor und dann nach Versailles zu einer Tante gebracht wurde, bei der er seine Kindheit verlebte, wie ihn dort im Gymnasium die Franzosenkinder den „Engländer“ und in England die englischen Mitschüler später „Franzose“ titulierten. Weiter, wie er in seinen Schul- und ersten Jünglingsjahren zwischen Frankreich, der französischen Schweiz und England hin und her pendelte, dann wie ihn tiefgehendes Interesse an der Erforschung von Naturvorgängen erfaßte, und wie er schließlich immer mehr zu Deutschland und den deutschen Wissenschaften hingezogen wird, bis es ihn durch die Erkenntnis unserer großen Gestirne Kant, Goethe, Beethoven und ganz besonders Richard Wagner mit Zaubergewalt nach Deutschland zieht. Schon der Jüngling erfaßte die Größe deutschen Wesens und deutschen Geistes in einer Tiefe, die wir nur durch das Walten einer innersten Wahlverwandtschaft verstehen können, aus der ihm

langsam zur unerbittlichen Klarheit wurde, daß nur Deutschland seine wahre Heimat sein könnte.

Wenn wir zu den Werken Chamberlains greifen, sei es zu seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ oder zu seinen Büchern über „Kant“, „Wagner“ und „Goethe“, oder zu seiner persönlichsten religiösen Auseinandersetzung, zu „Mensch und Gott“, immer fesselt uns aufs erste die klare, anschauliche Sprache, der formvollendete klassische Stil. Bei näherem Eingehen sehen wir uns dann einem Wissen und einer Belesenheit gegenübergestellt, die man versucht ist, allumfassend zu bezeichnen. Das Wesentliche bei Chamberlain ist jedoch, daß sich bei ihm dank einer durchaus genialen Persönlichkeit formloses Wissen zur Weisheit und Weltanschauung gestaltet, und überall in seinem Werk wird der Leser den Herzschlag eines von leidenschaftlicher Liebe und Begeisterung für alles Große und wahrhaft Bedeutende beseelten Mannes herausfühlen, der stets bestrebt ist, uns möglichst tief an dem teilnehmen zu lassen, was ihm selbst zum sicheren und beglückenden Untergrund seines Lebens ward. Heute lebt er als stiller Gelehrter in Bayreuth, wo er mit einer Tochter Richard Wagners verheiratet ist.

Palästina.

300 Bilder, Einleitung v. Sven Hedin. Mit ausführlich beschreibendem Text, herausgegeben von Dr. Gg. Landauer, Leinen Band Folio M. 20.—

(Meyer & Jessen, Verlag, München.)

Hier liegt die erste Bildersammlung vor, die uns in umfassender Weise eine genaue Kenntnis des ganzen Palästina — seiner Landschaft, seiner vielfältigen Kulturstätten, seiner Bewohner, ihrer Werke und Beschäftigungen — aufs Anschaulichste verschafft. Das ungewöhnlich reichhaltige Abbildungsmaterial, das in diesem stattlichen Bande dargeboten wird, verdient schon seiner schwierigen Beschaffung wegen höchstes Interesse; sowohl die Aufnahmen der dem Photographen sonst streng verbotenen heiligen Stätten, als auch die Wiedergabe von Bildern, in denen so manche Baudenkmäler

und Orte vergangener Epochen vor ihrer Zerstörung oder sonstigen Veränderung festgehalten sind, geben dem ganzen Werke besondere historische Bedeutung und kennzeichnen es als einzigartige Publikation von wesentlichster und aktuellster Prägung. Sagt doch auch Sven Hedin in seiner Einleitung: „Ich kann mich an keinen Fleck der Erde entsinnen, der einen tieferen und mächtigeren Eindruck auf mich gemacht hätte. Aber Worte reichen hier nicht aus. Diese Bildersammlung wird eine viel plastischere Vorstellung vermitteln, als eine noch so eingehende Schilderung es vermöchte.“

Die Einwandfreie äußere Gestalt des Buches, seine gediegene Ausstattung, die technisch vollendete Reproduktion der Aufnahmen machen es zu dem Geschenkwerk dieses Jahres.

Das nächste Heft „Kultur und Kunst“

erscheint als Sondernummer „Methoden und Aufgaben moderner Pädagogik“ Mitte März.

Unsere Zeitschrift will Mittlerin ostdeutschen Denkens und Empfindens, künstlerischen Erlebens und Gestaltens sein. Wir wollen dem bedrängten Ostdeutschtum eine geistige Brücke zum Bruderlande schlagen helfen und hoffen auf die Mitarbeit Aller. Die nächsten Hefte werden sich bewußt in den Dienst dieser Idee stellen. Wer an der kulturellen Zukunft unseres Volkes Interesse hat — und welcher Gebildete wäre das nicht! — darf an den geistigen Nöten der „Kolonialdeutschen“ nicht vorübergehen. Ostdeutschland und besonders Ostpreußen hat der deutschen Kunst und Literatur viele hervorragende Männer geschenkt. Die würzige Herbsttiefe, überraschend herrlicher Wälder, die große, unabsehbar weite Seenplatte und das noch ganz unbekannte Ostmeer üben ihren eigenen und einzigartigen Reiz auf alle empfindsamen Naturen aus und erziehen kernige, geistesfrische Menschen, die der westlichen Ueberkultur unschätzbare Dienste leisten können, — wenn sie in richtiger Weise wirksam werden. Hierzu will unsere Zeitschrift helfen! Wer uns auf diesem Wege fördern und folgen will, bestelle auf anhängendem Abschnitt ein Probe-Abonnement.

Hier ausschneiden!

An

Verlag Kultur und Kunst

Allenstein.

Hiermit bestelle ich vom nächsten Heft ab zum Preise von 25 Pfg.
pro Heft

»Kultur und Kunst«

Organ für die kulturellen Interessen des deutschen Ostlandes.

Ort), den 192.....

Straße

Unterschrift

Stand:

Bekannte, entgegenkommende Schaden=
Regulierungen.

Versicherungen aller Art

Feuer-, Einbruch-, Diebstahl-, Wasserleitungs=
schäden-, Unfall-, Haftpflicht-, Kraftfahrzeug-,
Fahrrad-, Glas-, Transport-, Aufruhr-, Reise=
gepäck-, Kautions-, Valoren-, Juwelen-,
Kredit-Versicherungen

decken Sie vorteilhaft bei der

„Albingia“

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg
- Mühenbecher-Konzern -
durch die

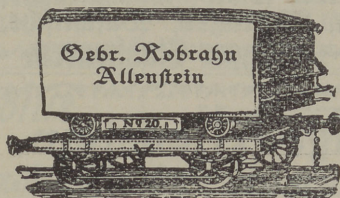
General-Agentur W. Götte

Allenstein, Wadangerstraße 32 - Telefon 313.

Offizielle und stille Mitarbeiter erhalten mühe=
losen, günstigen Verdienst.

Gebr. Kobrahm, Allenstein (Ostpr.)

Tel. 747/48



Tel. 747/48

Expedition / Möbeltransport / Lagerung / Brennmaterial

Kenner trinken nur die

Qualitätsbiere der Brauerei Englisch-Brunnen Elbing Zweigniederlassung Allenstein

Friedrich Wilhelmpl. 5 - Fernspr. 16

Spezial-Sporthaus

Warkalla & Franke

Königsberg (Pr.) Steindamm 119/21, Tel. 6198

Allenstein (Ostpr.), Wilhelmstraße 13, Tel. 219

Bekleidung und Geräte für Turnen u. Sport

Lieferant der Behörden und Vereine.

Karl Kahl, Lederhandlung

Sattlerbedarfsartikel

Schuhmacherbedarfsartikel & Schuhpflegemittel

Allenstein

Kirchhoffstraße 7 am Neuen Rathaus

Sernjpredrer 295

Martin Hesse vorm. Geschw. Mondry, Allenstein

Oberstraße 17.

Empfehle mein gut sortiertes Lager in:

Glas, Porzellan- und Steingutgeschirre, Kristalle, Nickelwaren.

Aluminium- und emaillierte Kochgeschirre, sämtliche Haus- u.

Küchengeräte sowie Haushaltsmaschinen,

eiserne Bettstellen, Matratzen, Waschtische, Waschgarnituren.

Solinger Stahlwaren.

C. Helbig, Allenstein, Markt 3

Gegründet 1879

Größte Ausstellung

in Schlafzimmern, Herrenzimmern, Speisezimmern, Wohnzimmern,

sowie jede Art Ergänzungsmöbel, Polsterwaren, Dekorationen,

Möbelstoffe, Teppiche, Gardinen.

J. Frenschkowski & Sohn, Allenstein

Telefon Nr. 160 --

Warschauerstr. 8/9

Leistungsfähigstes Etablissement für

chemische Reinigung und Färberei

von Garderoben aller Art.

Tel.
278

S. Chrzanowski, Allenstein

Tel.
278

Hohensteinerquerstr. 16



Kohlen, Koks, Briketts, Holz

einzel und waggonweise, frei Keller und
ab Hof zu billigsten Tagespreisen.



Jak. Gödert

Brot- und Feinbäckerei

Altenstein

Hohensteinerstr. 28
(am Standort-Lazarett)

Täglich frischen Kaffeekuchen sowie
Bestellungen auf Torten u. bunte
Schüsseln usw.

Spezialität: Täglich frisches

Grahambrot
und Spekulatius.

Otto Malewski

Brot- und Feinbäckerei

Altenstein

Traubigerstr. 2

Fernruf 865

Täglich 2 mal Brot
und frische Brötchen
sowie Kaffeekuchen.

Chemische
Reinigungs-Anstalt

Hugo Toffel

Altenstein
Kreuzstr. 2

Sauberste Ausführung
bei soliden Preisen.

Fischzentrale
vorm. **Al. Jost Nachf.**

Zeppelinstraße 23 Fernruf 750

Altenstein

Fisch- u. Delikatessenhandlung
Spezialität: Geräucherte Fische.

Kurt Moebius

Altenstein

Fernspr. 302 Kaiserstr. 16
(Ecke Bismarckstr.)

Kolonialwaren, Delikatessen,
Südfrüchte, ff. Weine,
Liköre etc.

Neu umgebaut!

Feinbäckerei

Gustav Grenz

Altenstein, Zeppelinstr. 17

ff. Kaffee- und Teegebäck
sowie Brot und Brötchen 2 mal
täglich frisch.

Paul Olf

Brot- und Feinbäckerei

Altenstein

Hohensteinerstraße 8

Täglich frisches Kaffee- und
Teegebäck

sowie Bestellgeschäft für
Torten, Kaffee und Teegebäck.

Ma sch i n e n s t r i c k e r e i

G. Geißler

Inb.: G. Bruckert, Altenstein
Krummestr. 9

Schnellste Lieferung sämtlicher Strick-
waren, Jacken, Kleider, Westen usw.
Bestes Geschäft.

Prompte Ausführung. Solide Preise.

Hohenzollern-Apotheke

an der Johannisbrücke

Allenstein

Fernsprecher 26

Allopathie	Homoeopathie	Biochemie
Lager fast sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten	nach: Dr. Willmer Schwabe Ottinger p. p.	nach: Dr. Willmer Schwabe Ottinger Prof. Dr. Mauch Dr. Zimpel Thorraduram-Werke Crefeld

Reserviert für

Ostdeutsche Automobilwerkstätte Albert Koch

ALLENSTEIN

Bahnhofstr. 65 - Fernruf 132

U. G. Thiel, Allenstein

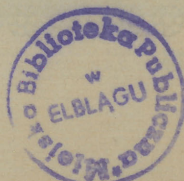
Kaiserstr. 35/36

Spedition

Möbeltransport
Brennstoffhandlung

Lagerung

Telefon 62



Konditorei Richter

Allenstein

Zeppelinstr. 15 (Eingang Jägerstraße)

Anfertigung von
erstklassigen Kuchen, Torten,
Kaffee- und Seegebäck
auch für Hochzeiten und sonstige Fest-
lichkeiten.

Spezialität: Frankfurter Butterkranz-
Ladenverkauf und Kaffee.

Max May

Brot- und Feinbäckerei
Allenstein

Bismarckstr. 2 — Fernruf 527

Lichtbild-Anstalt

H. Klimaschewski

Kaiserstr. 30 Allenstein Kaiserstr. 30

Photograph. Aufnahmen zu jed. Tagesz.

Paßbilder schnellstens.

Geöffnet 8—6 Uhr.

Feinbäckerei

Wilhelm Becker

Allenstein

Königstraße 75

Täglich 2 mal frisches Brot
und Brötchen

sowie ff. Kaffeeuchen
in reichhaltiger Auswahl.

Rathaus-Konditorei

Osterode (Ostpr.) Inh.: Rich. Nabs
Fernruf 27

Größte Konditorei
und vornehmstes Café am Platze

Ruhiger und angenehmer Aufenthalt Parterre
und 1. Etage. — Beliebtes Fremdenlokal. —
Treffpunkt der Gesellschaft. — Bestellungsgeschäft
Sämtliche Bestellungen auf Kuchen und
Torten, Dessertgebäck und Eis werden
pünktlich und in feinsten Ausführung geliefert.

Köppe'sche

Musikalienhandlung

in Verbindung mit

Piano-Magazin

J. A. Pfeifer

Allenstein

Wilhelmstraße 12



Größtes Lager in klassischer
und moderner Musik für
alle Instrumente.

Einzel- und Bandausgaben
Edit. Schott (9000 Nrn.)

Neu aufgenommen:

Saiten und Zubehörteile

Vorspiel-Pianos

stehen meiner geehrten Kund-
schaft jederzeit zur Verfügung

Verband nach auswärts
überallhin.

Sächsisches Engroslager

Inh.: FRANZ SCHNEIDER
ALLENSTEIN (Ostpr.)

Fernruf 491 Markt Nr. 13 Fernruf 491
Postscheckkonto Königsberg 9426



Kurz-, Weiss- und Wollwaren

*Trikotagen, Handschuhe, Strümpfe, Wäsche, Schürzen,
Korsetts, Herrenartikel, Baby-Ausstattungen*

Damen- und Kinderkonfektion

*Mäntel, Kleider, Kostüme, Blusen, Röcke, Strickjacken,
Sweaters, Kinderkleider, Rodelgarnituren*

Pelzwaren

Spezial-Abteilung für Damenputz

**Großes Lager in fertigen und vorgezeichneten Handarbeiten
Gardinen, Tisch- und Divandecken, Steppdecken.**

Der Schuh für Jedermann!

*vom elegantesten Luxusschuh bis zum soliden Arbeits-Strapazier-
Stiefel*

Alzak

Schuhhandelsges. m. b. H.

Spezialfabrik „Dorndorf“ „Chasalla“
Osterode — Alter Markt 16

Carl Schwittay, Osterode (Ostpr.)

Fernruf 78 — Neuer Markt 20

Büro-Bedarf

Büro-Möbel Büro-Maschinen

PAPIER-HANDLUNG

— Bildwerke —

Radierungen und Kunstdrucke

TAPETEN

in bester Auswahl in moderner

und stilvoller Zeichnung

Tapeten- und Bilderleisten

Zeitgemäße Bildeinrahmung